

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

44. Jahrgang

Dezember 1991

Heft 12

Forschungsberichte

DIE LAGE DER KUNSTGESCHICHTE IN POLEN NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG VERSUCH EINES ÜBERBLICKS

Die Anfänge der Kunstgeschichte liegen in Polen wie im übrigen Europa am Ende des 18. Jahrhunderts. Hundert Jahre später erhielt die Jagiellonenuniversität Krakau/Kraków den ersten kunsthistorischen Lehrstuhl. Zwischen den Weltkriegen entfaltete sich das Fach an den traditionsreichen (Krakau, Lemberg/Lwow, Posen/Poznań) wie an den mit dem unabhängigen Staat wiedererstandenen Universitäten (Warschau/Warszawa, Wilna/Vilnius). Hinzu traten die wichtigeren Technischen Hochschulen, führend unter ihnen der Lehrstuhl für polnische Architektur an der Technischen Hochschule Warschau unter der einsatzfreudigen und ideenreichen Leitung von Oskar Sosnowski, eines hervorragenden Architekten wie eminenten Gelehrten und Pädagogen.

An für die spätere Forschung wichtigen Namen aus der Universitätskunstgeschichte der Zwischenkriegszeit sind wenigstens zu nennen aus dem Krakauer Kreis Marian Sokołowski, Feliks Kopera, Julian Pagaczewski, Stefan Komornicki, Tadeusz Szydlowski, aus dem Lemberger Kreis Zygmunt Batowski (der erste Warschauer kunsthistorische Ordinarius), Władysław Podlacha, Tadeusz Mańkowski, mit Posen verbunden der Priester Szczęsny Dettloff, mit Wilna Władysław Tatarkiewicz und sein Nachfolger Marian Morelowski.

Die nachfolgende Generation war in Krakau vertreten mit Adam Bochnak, Tadeusz Dobrolowski, Jerzy Szablowski, Karol Estreicher (jun.), Zofia Ameisenowa, in Lemberg mit Mieczysław Gębarowicz, Karolina Lanckorońska, Zbigniew Hor-

nung, Ksawery Piwocki. Aus dem besonders dynamischen Warschau gingen Stanisław Lorentz, Michał Walicki, Juliusz Starzyński, Władysław Tomkiewicz, Jan Zachwatowicz und Bohdan Guerquin hervor. In Posen wirkten Gwido Chmarzyński, Joanna Eckhardtówna, Nikodem Pajzderski, Zdzisław Kepiński. Wojesław Mołè aus Ljubljana, ein slowenischer Schüler Schlossers und Dvořáks, brachte Byzantinistik und Balkanistik an die Jagiellonenuniversität.

Neben den Universitäten spielten außer Museen und Denkmalpflege auch wissenschaftliche Gesellschaften eine wichtige Rolle, an ihrer Spitze die Polnische Akademie für Kenntnisse in Krakau mit ihren unschätzbaren Publikationsserien von „Berichten“, später „Prace Komisji Historii Sztuki“ (Arbeiten der Kommission für Kunstgeschichte).

All dies hat der Überfall Hitlers mit einem Schlag vernichtet. Museen und Universitäten mußten schließen, eine große Anzahl von Monumenten, besonders in Warschau, wurde zerstört. Die intellektuelle Elite erlitt grausame Repressionen. Im Herbst 1939 wurde die Mehrheit der Professoren der Jagiellonenuniversität verhaftet und ins Konzentrationslager Dachau verschleppt. Den größten Teil des Menschenopfers während des Krieges machten natürlich jüdische Wissenschaftler aus, unter ihnen Alfred Lauterbach, der Direktor der Staatlichen Kunstsammlungen, und Szymon Zajczyk, Assistent am Lehrstuhl für polnische Architektur an der Warschauer Technischen Hochschule. Wenigen gelang es, wie Mieczysław Wallis „im arischen Schatten“ zu überleben. Es waren aber nicht nur Juden, die ihr Leben verloren. Der verdiente Oskar Sosnowski fiel 1939, der Priester Henryk Brzuski aus Włocławek, Nikodem Pajzderski und Jan Ekielski wurden von der Gestapo ermordet. Die Mehrheit überlebte im Land, im Exil oder, wie Karolina Lanckorońska, im Konzentrationslager.

Das Kriegsende rief eine Welle von Begeisterung hervor. Unter drückenden materiellen Bedingungen begann man unverzüglich, Land und Staat in allen Lebensbereichen wiederaufzubauen. Die Universitäten nahmen schon 1945 die Lehre wieder auf. Als vornehmlich aus Lemberg ausgesiedelte Gelehrte die Universität von Breslau/Wrocław ins Leben riefen, verpflanzten Podlacha und Hornung die Lemberger kunsthistorische Tradition hierhin.

Piwocki, der Kunstgeschichte und Ethnologie fruchtbar zu verbinden verstand, leistete in Warschau Aufbauarbeit. Karolina Lanckorońska gründete im römischen Exil mit Hilfe der Lanckoroński-Stiftung ein Historisches Institut, dem zahlreiche Archivalienpublikationen zur polnischen Landesgeschichte verdankt werden; die persönliche Liebe der Gelehrten, Michelangelo, mußte hinter den Pflichten ihres neuen Wirkungskreises zurückstehen. Nicht weniger entsagungsvoll war der Weg des erst vor kurzem verstorbenen Władysław Gębarowicz, der sich entschieden hatte, Lemberg nicht zu verlassen und auf scheinbar verlorenem Posten als moralischer Verteidiger der Denkmäler alter polnischer Geschichte auszuharren. Von den sowjetischen Behörden schikaniert und seines Amtes enthoben, vermochte er doch, durch seine persönliche Autorität vor Repressionen geschützt, seine wissenschaftlichen Arbeiten weiterzuführen, die selbst während der „liberalen“ Jahre nach 1956 in Polen gedruckt erscheinen durften.

Von den nach dem zweiten Weltkrieg aus Wilna ausgewiesenen Wissenschaftlern gingen Morelowski (später Breslau), Piotr Bohdziewicz und Antoni Maślirski an die vor dem Krieg gegründete Katholische Universität von Lublin, während Jerzy Remer und Jadwiga Puciata-Pawłowska die Tradition an der neugegründeten Universität von Thorn/Toruń fortsetzten.

Die schon bestehenden Universitäten in Krakau, Warschau und Posen begannen ihre neue Tätigkeit mit früheren Mitarbeitern, deren Zahl sich bald durch wissenschaftlichen Nachwuchs ergänzte; von letzteren müssen Lech Kalinowski (Krakau), Jan Białostocki, dann Piotr Skubiszewski (Warschau, Poitiers) und Mieczysław Zlat (Breslau) erwähnt werden. Auch die übrigen Institutionen nahmen rasch wieder Gestalt an. An Museen sind Nationalmuseum und Wawelschloß in Krakau und die Nationalmuseen in Warschau und Posen zu nennen, dazu entstanden in einigen kleineren Städten neue Regionalmuseen. Hatte das polnische Denkmalschutzgesetz vor dem Krieg zu den weltweit besten seiner Art gezählt, so wurde die Denkmalpflege sogleich nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit neu eingerichtet. Es entstanden zahlreiche wissenschaftliche Institute, zentral wichtig darunter das Instytut Sztuki (Institut für Kunst), das anfangs beim Ministerium für Kultur und Kunst war, später der Polnischen Akademie der Wissenschaften (Polska Akademia Nauk – PAN) angegliedert wurde.

Während der ersten Nachkriegsjahre war unter anderem das Publizieren stark erschwert. Druckereien waren von der Besatzung zerstört worden, es mangelte an Geldmitteln und Papier. Dennoch kam es zu ersten Büchern, etwa der *Genealogia Sarmatyzmu* (Genealogie des Sarmatismus) von Tadeusz Mańkowski. Besonders wichtig war das Erscheinen der ersten Zeitschriften, vor allem des *Biuletyn Historii Sztuki* (Bulletin für Kunstgeschichte), der die von Sosnowski herausgegebene Vierteljahrszeitschrift fortsetzte. Gegründet oder fortgesetzt wurden die Vierteljahrszeitschriften *Ochrona zabytkow* (Denkmalpflege) und *Kwartalnik Architektury i Urbanistyki* (Quartalsschrift für Architektur und Stadtplanung) sowie das *Rocznik Krakowski* (Krakauer Jahrbuch). Zahlreiche Museen, ihnen voran das Warschauer Nationalmuseum, druckten Studien und Berichte.

Die Phase des frohgemuten Wiederaufbaus und der neuen Konsolidierung der polnischen Wissenschaft wie des gesamten, um viele hundert Kilometer nach Westen verschobenen Staates dauerte leider nicht lange. Nur allzu früh zeichnete sich ab, daß sich die Sowjetmacht in innere Angelegenheiten des um sein Gleichgewicht ringenden Nachbarn einmischte. Verhaftungen, Deportationen nach Sibirien, politische Prozesse von jener Art, die unfehlbar zum Schuldbekenntnis führt, demonstrierten dem „unabhängigen Ostblockverbündeten“ unübersehbar, wie die Dinge wirklich standen. Diese Tatsachen sind aber allgemein bekannt.

Im Jahre 1949 dekretierte der Minister für Kultur und Kunst Włodzimierz Sokorski den Sozialistischen Realismus als einzig richtige Kunstform. Mehrere, darunter auch begabte Maler schlossen sich dem an, gezwungen oder aus der Überzeugung heraus, der Kommunismus sei notwendig, um den Lauf der Geschichte zum Besseren zu wenden. Es muß aber auch gesagt werden, daß eine Gruppe von bedeutenden Künstlern den Kompromiß mit der kommunistischen Macht verweigert hat um den

Preis, daß viele von ihnen bis zum Jahr 1956 praktisch nicht in Erscheinung traten, keine Werke ausstellten usw. Ähnlich erging es den Schriftstellern und Künstlern von Theater und Film. Das ganze Kulturleben wurde „gefesselt“ und ständiger ideologischer Aufsicht unterworfen.

In Wissenschaften und Lehre verlief dieser Prozeß nicht viel anders, vielleicht um ein wenig milder. 1949 wurden die Wissenschaftler verpflichtet, ausschließlich den dialektischen Materialismus als die einzige wissenschaftliche Methode in Forschung und Lehre anzuwenden. Von der Lehre des Karl Marx enthielt diese Dialektik nur ausgewählte, von sowjetischen „Wissenschaftlern“ mit Stalin an der Spitze präparierte Elemente. Stalins Abhandlung über die Sprachwissenschaft wurde zu einer Art Evangelium jener Pseudowissenschaftler, man lernte sie auswendig. Heute ist sie Inbegriff einer beschränkten und eindimensionalen Denkmethode im Dienst der Machtpolitik.

Eine weitere Parallele zwischen Kultur und Wissenschaft bestand darin, daß die Wissenschaftler sich spalteten. Die einen begannen energisch, jener „einzigen echten Wissenschaft“ Gestalt zu geben; viele glaubten, mehr Bekenner als Forscher, dem verordneten Weltbild, die meisten dachten eher an ihre Karriere und ihren Platz an der Sonne. Es wäre leicht, zahlreiche Namen von Hochbegabten zu nennen, die ihre Vorworte geschickt mit Zitaten aus Lenin und Stalin dekorierten, um sonst unbehelligt auf ihre eigene Art arbeiten zu können, doch hätte es in der heutigen Situation wenig Nutzen, über das Verwirrspiel der damaligen Anpassungsmanöver und Verkleidungsspiele zu urteilen.

Es ging aber auch nicht ohne Repressalien ab, wenngleich sie nicht so blutig und verbrecherisch waren wie zuvor die Abrechnung mit den Untergrundkämpfern gegen die deutsche Okkupation. Nach der „Befreiung“ füllten Menschen mit unwillkommenen Ansichten Gefängniszellen und Straflager (auch in Sibirien), es gab gegen sie „gesetzmäßige“ Todesurteile. Viele hervorragende Wissenschaftler verloren ihre Universitätsanstellung, so in Warschau Tatarkiewicz seinen philosophischen Lehrstuhl – er war Philosoph und Kunsthistoriker –, in Krakau Stanisław Gąsiorowski, der auch die Direktion des Czartoryski-Museums verlor. In Posen verlor Dettloff seine Professur, weil er in einem Café eine politische Anekdote erzählt hatte. Walicki wurde wegen seiner politischen Betätigung verhaftet und saß jahrelang im Gefängnis.

Unter diesen Bedingungen bot die Kunstgeschichte bald dasselbe Bild wie die anderen Sparten von Wissenschaft und Kultur: Die Hochschulen waren zunehmend solchen Leuten reserviert, die der Regierung ihre Treue erklärten und sich mit dem Marxismus-Leninismus anfreundeten. Für diejenigen aber, die auf ihre abweichende Überzeugung nicht verzichten wollten, fanden sich verschiedene Zufluchtsstätten. Der Autor dieser Skizze, der nach Beendigung seines Studiums an der Jagiellonenniversität 1952 keine Möglichkeit hatte, an der Universität zu bleiben, fand eine Nische im Institut für Kunst, wo er sich über Jahre hin mit der Arbeit an einem Kurzinventar, dem „Katalog der Kunstdenkmäler“ (*Katalog zabytków sztuki w Polsce*) beschäftigte – im Rückblick eine keineswegs bittere Wartezeit, die es ihm ermöglichte, alle Winkel und Ecken unseres Landes kennenzulernen. (Bis 1956 waren

Auslandsreisen praktisch unmöglich, später noch lange Zeit erschwert.) Besonders Museen dienten als Refugien, und viele Wissenschaftler, die sich offiziell zu dem „neuen Glauben“ bekannten, taten Buße, indem sie ihren Kollegen oder dem Nachwuchs Hilfe leisteten.

Zur leichteren Kontrolle durch den Staat zentralisierte man, was es auf dem Gebiet der Kunst zu zentralisieren gab. Das Universitätsstudium wurde durch ein Gesetz schulmäßig reglementiert. An die Stelle von Vorlesungen, die ja individuelle wissenschaftliche Ansichten eines Professors hätten enthalten können, traten vom Ministerium für das Schulwesen obligatorisch vorgeschriebene Programme und Lehrbücher. Leider hat man sich an diese „schulische“ Methode, an den Verzicht auf individuelle Gestaltung des Studiengangs, auf eigenes Urteil und Abwägen von Hypothesen dermaßen gewöhnt, daß Reformexperimente bisher nur mühsam vorankommen.

Zur Zentralisierung der Macht schaffte man sämtliche Vereine und Gesellschaften ab, wenn man sie nicht „neutralisierte“. Besonders fatal war die Auflösung der verdienten und hoch angesehenen Polska Akademia Umiejętności (Polnische Akademie für Kenntnisse) als selbständige Institution 1952; sie wurde der Polska Akademia Nauk (Polnische Akademie der Wissenschaften) unterstellt, wobei sich der mehr durch seine Laufbahn (bis zur politischen Wende war er Vorsitzender des Staatsrates, in seiner Funktion einem Staatspräsidenten ohne dessen Prärogativen vergleichbar) denn als Wissenschaftler glanzvolle Historiker Henryk Jabłński hervortat. Ich will mich klar ausdrücken. Die Polnische Akademie der Wissenschaften, wenn auch nach sowjetischer Art bürokratisiert und vielfach von systemkonformen Wissenschaftlern geleitet, war und ist eine um Polen verdiente Institution. Die Annexion der Polnischen Akademie für Kenntnisse war moralisch und wissenschaftlich ein Verbrechen. Jedoch war die privilegiengeschützte Institution andererseits in der Lage, außerhalb der Universität ein freieres Studium und die Veröffentlichung von unorthodoxen Texten zu ermöglichen.

Bald wurde auch das ursprünglich dem Ministerium für Kunst und Kultur direkt unterstellte Instytut Sztuki der Akademie der Wissenschaften inkorporiert. Starzyński, der es besonders lange leitete, erlangte mittels einiger Konzessionen weitgehende Publikationsmöglichkeiten. So konnte hier der *Biuletyn Historii Sztuki* erscheinen, bis heute eine der bekanntesten polnischen Veröffentlichungen zur Kunstgeschichte. 1956 erschien der erste Band des *Rocznik Historii Sztuki* (Jahrbuch für Kunstgeschichte), eine Folge der Unruhen des sog. polnischen Oktobers. Hinzu kommen eine Quartalsschrift *Polska Sztuka Ludowa* (Polnische Volkskunst) und Zeitschriften über Film und Theater. Von großer Wichtigkeit ist der schon erwähnte Katalog der Kunstdenkmäler, der anstelle eines regelrechten Inventars erschien, für dessen Veröffentlichung die Voraussetzungen fehlten. Ab Band II von Jerzy Z. Łoziński und Barbara Wolff-Łozińska in kleinformatigen Heften und bescheiden illustriert herausgegeben, erfaßt er, wenn auch unvollständig, als eine stattliche Grundlegung für weitere Forschungen drei Viertel von Polen. Andere wichtige in diesem Institut zum Druck gebrachte Werke sind die *Bibliografia Historii Sztuki w Polsce 1801-1944* (Bibliographie der Kunstgeschichte in Polen 1801-1944) und *Słownik*

Artystów Polskich i obcych w Polsce pracują cych (Lexikon polnischer und fremder in Polen tätiger Künstler). Starzyński starb 1974. Als seine fruchtbringend wirkenden Nachfolger sind Andrzej Ryszkiewicz (bibliographisch und als Buchautor tätig, spezialisiert auf polnische Sammler und Sammlungen) und Stanisław Mossakowski (Arbeitsgebiet: Ideengeschichte der Renaissance und des Barock) zu würdigen.

Zwischen 1949 und 1956 herrschte zusätzlich eine offizielle Wertung der Geschichtsepochen als gut (d.h. der Erforschung würdig) oder schlecht. Das „feudale“ und von der Religion geprägte Mittelalter war natürlich schlecht, die verweltlichte, individualistische und geistig progressive Renaissance gut, Barock und Rokoko wieder verpönt als Zeit der kirchlichen Reaktion und der Bauernunterdrückung. Der Manierismus konnte, wenn überhaupt, ausschließlich kritisch erwähnt werden. Um ihre Forschungsfelder zu retten, dehnten also die Wissenschaftler die Renaissance tief ins Mittelalter und fast bis zum Ende des 18. Jahrhunderts aus...

Ein Urteil über das 19. Jahrhundert war viel komplizierter, denn auf die positive Aufklärung und den revolutionsschwangeren Klassizismus folgte die gemütsbetonte und wankelmütige Romantik, in der es aber wiederum große Dichter gab, nicht nur in Polen (Mickiewicz, Słowacki, Norwid), sondern auch in Rußland (Puschkin, Lermontow). Hier mußte man also fallweise urteilen, je nach der Einstellung des Künstlers zur Wirklichkeit: Realismus wurde geschätzt, dagegen alles als „Formalismus“ verworfen, was sich von der Naturnachahmung entfernte.

Ab 1956 lockerte sich diese Pression; vergebens suchte man regelmäßig, sobald sich Aufbegehren geäußert hatte, die Schraube wieder anzuziehen, und in der letzten Phase der kommunistischen Regierung ließen die periodisch aufeinander folgenden Ausbrüche des Unwillens der Bevölkerung eine Situation entstehen, in der trotz der Gewalt von Polizei und Militär die ideologische Kontrolle versagte. Die zunehmend freie und nach 1970 eigentlich ganz unsteuerbar gewordene wissenschaftliche Tätigkeit war eine Tatsache, mit der sich die Regierung abfinden mußte. Es gab zwar noch tabuisierte Themen – eine negative Beurteilung der jüngsten Epoche war natürlich ebenso verboten (die erste gründliche Arbeit über den Sozialistischen Realismus veröffentlichte Wojciech Włodarczyk noch im Exil) wie manche Äußerungen über den „Großen Bruder“, dessen mögliche Reaktion bedacht sein wollte, aber das ließ sich mit Geschicklichkeit umgehen.

Roman Aftanazy hatte beispielsweise sein Leben lang Material über die Gutshäuser und Paläste in den 1945 von der Sowjetunion besetzten polnischen Ostgebieten gesammelt; unschätzbare Material, da von diesen Bauten nur wenig, von ihrer Ausstattung nichts mehr erhalten ist. Hier stand zu befürchten, daß die Zensur die Unternehmung blockieren oder zumindest in Text oder Bilddokumentation eingreifen würde. Als Ausweg veröffentlichte das Institut für Kunst die Texte nach dem System der sogenannten kleinen Polygraphie - in der Auflage von wenigen hundert Exemplaren, theoretisch unverkäuflich und deshalb nicht der Zensur unterworfen. Erst in diesem Jahr aber konnte Aftanazys Werk *Materialy do dziejów rezydencji* in einer dem Bedarf entsprechenden Auflage erscheinen.

So erscheint die „dunkle“ Zeit des Stalinismus heute schon als eine um eine volle Generation entrückte Vergangenheit. Bedeutet diese Zeit eine Lücke in der For-

schung? Das trifft nicht zu, wenn auch die Publikationen jener Zeit ihren Tribut in Form unsachgemäßer „Feigenblätter“ zollen mußten. Charakteristisch für sie ist das Motto, mit dem Rafał Glücksmann, einer der letzten polnischen Verleger, der in einem Buch vor allem ein Kunstwerk sah, seine Buchserie *Klejnoty Sztuki Polskiej* (Schätze polnischer Kunst) garnierte: „Mit Stolz, obschon etwas naiv, denke ich daran, was für Wunder Menschen schaffen können.“ Wohl wahr, dieser Ausspruch des großen Lenin, und wahrhaft naiv, doch genügte er, um unter seinem Schutz ein Buch herauszubringen, das immerhin auch religiöse Kunstwerke behandelte.

In dieser Dunkelheit unterwarfen sich nicht alle; von den Wissenschaftlern der älteren und mittleren Generation seien hier Namen wie Tatarkiewicz, Walicki, Bochnak, Ameisenowa, Guerquin, Ciołek und Dalbor genannt. In der nächsten Generation waren es Lech Kalinowski und Białostocki, die sich in ihrer Arbeit gegenseitig ergänzten und, wenn sie auch nicht immer denselben Weg gingen, so doch dasselbe Ziel anstrebten. Kalinowski erscheint dabei als ein Perfektionist, der nicht viel veröffentlicht hat, dessen Arbeiten aber stets methodische Sauberkeit, Tatsachenverantwortung und Breite der historischen Perspektive bezeugen. Dieser Mediävist, der sein Studium noch vor dem zweiten Weltkrieg bei Karolina Lanckorońska begonnen hatte, interessierte sich zeitlebens für das, was er „Ideengut“ nennt, ähnlich den Voraussetzungen für Panofskys Ikonologie, doch stärker an Dvořák angelehnt, dessen Methodologie er eine Abhandlung widmete. Białostocki, der hervorragende Kenner neuzeitlicher Malerei und Kunsttheorie, muß schon deshalb nicht vorgestellt werden, weil seine Werke größtenteils in Fremdsprachen übersetzt erschienen sind. Er erwarb sich Verdienste dadurch, daß seine Arbeiten in einer Zeit der Vereinfachung und Oberflächlichkeit sich nichts an ihrem hohen intellektuellen Niveau abhandeln ließen. Mutig vertrat er auch seine eigenen, in Auseinandersetzung mit der aktuellen Fachliteratur gewonnenen Auffassungen. Es hat im Rückblick eine beinahe komische Gerechtigkeit, daß jener, der in den 50er Jahren über Manierismus zu schreiben wagte, über die Menge williger Panegyriker der „fortschrittlichen“ Renaissance hinausgewachsen ist.

Im folgenden möchte ich nicht sämtliche für die polnische Wissenschaft bedeutenden Namen nennen, nur die wichtigeren Universitätszentren und ihre Veröffentlichungen anführen, wobei ich mir gestatte, mit Krakau als der ältesten (in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gegründeten) Universität in Polen mit dem ältesten Institut des Landes für Kunstgeschichte zu beginnen. Die erste Nachkriegsgeneration an Gelehrten interessierte sich vornehmlich für neuzeitliche und moderne Kunst (Molè, Bochnak, Szablowski, Dobrolowski, Estreicher jun.). Die Jüngeren mit Lech Kalinowski an der Spitze wandten sich dem Mittelalter (vor allem Jerzy Gadomski) und Byzanz (Anna Rózycka-Bryzek) zu. Der verstorbene Józef Lepiarczyk, dann Jan Ostrowski und Adam Małkiewicz lasen über neuzeitliche Kunst, mit dem 19. Jahrhundert befaßt sich Piotr Krakowski, mit dem 20. Jahrhundert Mieczysław Porębski.

Das Krakauer Zentrum gibt eine wissenschaftliche Reihe heraus (bisher über 20 Hefte). Die Krakauer Abteilung der Akademie der Wissenschaften – Kommission für Kunsttheorie und Kunstgeschichte gibt das von Lech Kalinowski redigierte, auf

Ikonographie und Kulturgeschichte konzentrierte Jahrbuch *Folia Historiae Artium* heraus. Towarzystwo Miłośników Historii i Zabytków Krakowa, die Gesellschaft der Freunde der Krakauer Geschichte und Kunstdenkmäler, publiziert das erstmals 1898 erschienene, der Geschichte, Kultur und Kunst der Stadt gewidmete *Rocznik Krakowski*, ergänzt durch die bis heute 128 monographischen Bände der *Biblioteka Krakowska*. Die Direktion der Waweler Staatssammlungen veröffentlicht die thematisch mit dem Wawel-Komplex verbundene Reihe der *Studia Wawelskie* (darunter Monographien wie Andrzej Fischingers Buch über den Cinquecento-Architekten Santi Gucci und Paul Crossleys Arbeit über die Bautätigkeit des Königs Kasimir d. Gr., 1333-1370). Das Krakauer Nationalmuseum hat seine früher reiche Publikationstätigkeit auf Bestandskataloge eingeengt. Dafür organisiert es gemeinsam mit dem Krakauer Verband polnischer Kunsthistoriker (Stowarzyszenie Historyków Sztuki, Oddział w Krakowie) im Schloß Niedzica (nahe der tschechoslowakischen Grenze) internationale Seminare über Kunst und Kultur der mitteleuropäischen Länder; die Vorträge werden in den (bisher 4) Bänden der *Niedzica Seminar. Polish Czech-Slovak-Hungarian Artistic Connections* in den jeweiligen Sprachen veröffentlicht.

Sehr aktiv ist auch das Institut für Kunstgeschichte der Universität Warschau. Auf die Generation der Lorentz, Starzyński, Tatkiewicz, Tomkiewicz, Walicki, Piwocki folgte diejenige von Skubiszewski, Adam Miłobędzki, Tadeusz Jaroszewski, Jerzy Kowalczyk (jetzt im Institut für Kunst PAN), Mariusz Karpowicz und Andrzej Jakimowicz, sodann wieder jüngere: Juliusz A. Chrościcki, Maria Poprzęcka, Barbara Dąb-Kalinowska und andere. Neben dem *Biuletyn Historii Sztuki* und dem *Rocznik Historii Sztuki* gibt das Zentrum seit kurzem die Hefte von *Ikonoteka* heraus. Die Warschauer Technische Hochschule publiziert das *Kwartalnik Urbanistyki i Architektury*, das Warschauer Nationalmuseum ein eigenes Jahrbuch *Rozniki Muzeum Narodowego w Warszawie*. Weitere Titel wären zu nennen. In dieser Stadt konzentrieren sich die Kunstverlage „Arkady“, „PWN“ (Staatlicher Verlag für Wissenschaft), ferner „Interpress“ und „KAW“ (Polnische Verlagsagentur), die nicht wissenschaftlich orientiert sind.

Zu nennen ist auch *Osrodek Dokumentacji Zabytków*, das Dokumentationszentrum für Kunstdenkmäler, ursprünglich ein Hilfsmittel der Denkmalpflege beim Ministerium für Kultur und Kunst, das sich aber zu einer selbständigen, dynamischen Sammelstelle entwickelt hat, die Architektur, bildende Künste und materielle Kultur dokumentiert und viel publiziert (Bücher, Zeichnungskataloge, Vermessungen; die populär gehaltene, farbig bebilderte *Spotkania z Zabytkami*, Begegnung mit Kunstdenkmälern, und die Periodika *Ochrona Zabytków*, Denkmalschutz, und *Muzealnictwo*, Museumswesen).

Ein drittes Zentrum der Forschung ist das Institut an der Universität Posen, wo als Nachfolger von Detloff und Chmarzyński, Eugeniusz Iwanoyko und Kępiński jetzt Alicja Karłowska-Kamzowa, Konstanty Kalinowski (seit kurzem zusätzlich Direktor am Posener Nationalmuseum) sowie von der jüngeren Generation Adam S. Labuda, Teresa Jakimowicz, Jan Skuratowicz und Jerzy Domastowski lehren. Unter wechselnden Reihentiteln (u.a. *Seria Historii Sztuki*) hat dieses Institut mancherlei

Arbeiten, schwerpunktmäßig über gotische Malerei und Barock in Mitteleuropa, mit Zusammenfassungen in Englisch und Deutsch herausgebracht. Das Posener Nationalmuseum veröffentlicht die Reihe *Studia Muzealne* (Museumsstudien).

Auch andere Universitätsinstitute treten, wenn auch in bescheidenerem Umfang, mit wichtigen Arbeiten hervor. Die Breslauer Universität vermochte mit Wissenschaftlern wie Zlat, Henryk Dziurla, Zofia Kłębowska-Ostrowska, Jan Wrabec, Marian Kutzner (vorübergehend auch Zygmunt Swiechowski und Janusz Kęłowski) das rühmliche Profil von Lemberg und Wilna zu bewahren. Architekturgeschichtliche Forschung wird auch am Lehrstuhl für polnische Architektur der Technischen Hochschule Breslau betrieben, den früher Guerquin innehatte, jetzt Zbigniew Rozpędowski.

An der Universität in Thorn/Toruń ist die Kunstgeschichte mit der Denkmalpflege verbunden. Früher lehrten hier Remer, Jadwiga Puciata-Pawłowska, Zygmunt Kruszelnicki und Wojciech Kalinowski (damals zugleich Direktor des Dokumentationszentrums für Kunstdenkmäler), jetzt Zygmunt Waźbiński, Marian Arsyński, Michał Woźniak (Direktor des Thorner Museums) und andere.

Die auf Bohdziewicz und Maśliński aus Wilna zurückgehende Sektion Kunstgeschichte an der Katholischen Universität in Lublin – sie war die einzige private Universität im gesamten ehem. Ostblock – zählte oder zählt zu ihrem Lehrkörper Jacek Woźniakowski, Barbara Filarska, Tadeusz Zagrodzki, den Priester Władysław Smoleń, Andrzej Ryskiewicz und den Autor dieser Zeilen. Vor einigen Jahren faßte die Kunstgeschichte auch Fuß an der Schlesischen Universität Katowitz/Katowice (Ewa Chojecka), im vorigen Jahr an der Universität Danzig/Gdańsk (Teresa Grzybkowska).

Nach dem Verfall des Stalinismus und des von ihm aufgezwungenen Dialektischen Materialismus bevorzugte man vergleichende und typologische, später ikonologische Fragestellungen. In den 60er Jahren suchte man nach neuen Methoden. Wallis lenkte die Aufmerksamkeit auf die Vorzüge der Semiotik. Das Posener Zentrum suchte den in der Literaturforschung so stark gewordenen Strukturalismus zu adaptieren. Zeitgenössische deutsche Philosophie stand in Gunst, und der „Hegel-Biß“ (ein Ausdruck von Czesław Miłosz) war unter den zornigen jungen Männern fast unvermeidlich. Nun, sie wuchsen heran, und die methodologischen und philosophischen Debatten verloren allmählich an Aktualität.

Im Krakauer Zirkel, namentlich unter den Ästhetikern, spielten Roman Ingardens phänomenologische Forschungen über das „Dasein“ von Kunstwerken, Studien über die „Struktur“ unterschiedlicher Werke eine gewisse Rolle. Zu den wichtigsten Vertretern die Richtung zählt Mieczysław Porębski, ein hervorragender Kenner der modernen und der neusten Kunst, von Semiotik und Ikonik und Autor mehrerer Schriften über Information als Grundlage von Forschung; seine Hauptwerke: *Ikonosfera* („Ikonosphäre“) und *Sztuka a informacja* (Kunst und Information).

Diese Skizze ist natürlich sehr abrupt. Zahlreiche Namen, wichtige Publikationen mußten übergangen werden, um nicht zu einer Art von *roman-fleuve* auszuufern. Es ging mir darum, wenigstens einen gewissen Überblick über Wissenschaftszentren,

Verlage, methodologische Diskussionen und Tätigkeitsfelder zu geben. Zwei bisher unerwähnte Aspekte sollen abschließend noch zu ihrem Recht kommen.

Erstens ist festzustellen, daß die Kunstgeschichte sich in der Nachkriegszeit sehr lebhaft entwickelt hat. Meiner Meinung nach haben wir heute in unserem Land sogar zuviele Kunsthistoriker im Verhältnis zu den verfügbaren Stellen, was Arbeitslosigkeit und Emigration mit sich bringt. Einerseits sind führende polnische Wissenschaftler nach vorübergehendem Auslandsaufenthalt heimgekehrt, um ihre wissenschaftliche Tätigkeit in Polen fortzusetzen, wie der unvergessene Białostocki, der manchen Ruf ausländischer Universitäten abgelehnt hat, um als leidenschaftlicher Warschauer bei „seiner“ Universität, „seinem“ Museum und „seiner“ Gesellschaft zu bleiben. Auch Skubiszewski teilt seine Zeit zwischen den Universitäten von Warschau und Poitiers. Andererseits aber kehren manche Wissenschaftler der mittleren und jüngeren Generation Polen endgültig den Rücken, um sich vor allem in Deutschland und den Vereinigten Staaten niederzulassen, obwohl auch dort die Stellensuche nicht leicht ist.

Zweitens sinkt derzeit die Zahl der Veröffentlichungen rapide, was hoffentlich nur eine vorübergehende Begleiterscheinung der wirtschaftlichen Umstellung ist. Bisher unterstützte der Staat die meisten wissenschaftlichen Publikationen, und seine Hilfe ist weiterhin unentbehrlich, wo nicht eine Stiftung einspringt (wie die Lanckoroński-Stiftung bei den *Folia Historiae Artium*). Dies berührt indes ein weiteres Problem, welches seine Erklärung nicht zuletzt in einem gewissen Hochmut des im übrigen ehrbaren Volkes findet, dem ich angehöre. Es geht darum, daß die meisten Abhandlungen, von wenigen schon erwähnten Ausnahmen (Posener Veröffentlichungen, Niedzica-Bände) abgesehen, in polnischer Sprache herausgegeben werden; eine Sprachbarriere, die einer Verbreitung polnischer Forschungsfortschritte im Wege steht. Kurze Zusammenfassungen in fremden Sprachen reichen leider nicht aus. Seit langem schlage ich vor, daß der *Biuletyn Historii Sztuki* vorrangig in den sog. Kongreßsprachen erscheinen möge mit polnischen Zusammenfassungen, nach dem Vorbild der ungarischen *Acta Historiae Artium* oder des Polen (immerhin) Józef Grabski, der in Österreich die bedeutende Zeitschrift *Artibus et historiae* veröffentlicht. Wir beschwerten uns oft darüber, daß wir vergessen und unterschätzt werden, bemühen uns aber zu wenig darum, daß man uns kennen und schätzen lernen kann.

Tadeusz Chrzanowski